

# Reue

Autor(en): **Anderegg, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 29

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645041>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Reue

Von H. ANDEREGG

Vor der Kirche bildete eine nach vielen Köpfen zählende Menge Spalier. Nelly, die eben vorbeisclenderte, überquerte die Straße, verschwand unter der Menge und drängte sich vor, bis sie in der ersten Reihe stand. Ein seltsames Gefühl durchflutete sie.

Gestern noch würde sie mit vor Rührung nassen Augen und lächelndem Munde zusehen haben. Heute war es nichts als Neugier, und sie rümpfte ein wenig die Nase, als die Leute die üblichen Redensarten austauschten.

Sie war doch froh, versicherte sie sich nachdrücklich, daß sie noch rechtzeitig entdeckt, welche schlechte Eigenschaften Herbert hatte. Eigendünkel und Rechthaberei waren, wie sie sich sagte, die gelindesten Bezeichnungen für sein Benehmen. Diese Erkenntnis war ihr gestern abend nach ihrem ersten Streit gekommen. Heute war ihr dritter Finger, den so lange ein Ring geziert hatte, nackt und bloß.

Eben kamen die Hochzeitsgäste. Und jetzt der Bräutigam. Die Hälse der Umstehenden wurden länger, als er aus dem Wagen stieg und in Begleitung des Beistandes in die Kirche eilte.

Dann fuhren die Brautjungfern vor, in duftigen, blumenübersäten Seidenkleidern. Und darauf ein allgemeines Raunen: „Die Braut!“

Alles wollte nach vorne. Die bisher freundlichen Mienen der Polizei wurden strenger. Sie drängten die Zuschauer zurück, die nur einen Blick, einen einzigen Blick auf die dem Wagen entsteigende Braut werfen wollten.

Die eine Hand stützte sich leicht auf den Arm des Brautführers, die andere hielt einen Strauß schneeweißer Lilien. Wie ein Nebel umhüllte sie der von dem sanften Sommerwind bewegte hauchdünne Schleier. Ihr wunderschönes Kleid fiel in reichen Falten bis zu den Füßen. Zwei rosagekleidete Pagen trugen die lange Schleppe, und man las ihnen das Gefühl ihrer verantwortungsvollen Aufgabe deutlich von ihren roten Gesichtern ab.

Durch die Menge ging ein verzücktes Seufzen.

Nelly warf geringschätzig den Mund auf. Aber im Halse spürte sie ein eigentümliches Würgen, und auch ein Brennen schlich sich in ihre Augen. Ich werde doch nicht weinen! beruhigte sie sich selbst. Ich kann mich ja nur freuen, daß ich dieser Schau- stellung und der nachfolgenden Ernüchterung glücklich entgangen bin. Ich werde es mir gründlich überlegen, zu heiraten.

Eine kleine Frau in einem schon ins Grünliche spielenden schwarzen Kleid, die neben ihr stand, weinte still vor sich hin und wischte sich beständig mit ihrem schwarzumranderten Taschentuch die Augen.

Nelly dachte zuerst, es sei eine Witwe, sah aber dann, daß ihre Hand ringlos war.

Nun drehte sich die Frau ganz zu Nelly und bemerkte ihren mitleidigen Blick.

„Hochzeiten regen mich immer so auf“, sagte sie entschuldigend, „und doch zwingt mich etwas, sie mir immer wieder anzusehen. Dann fühle ich mich für den Rest des Tages unfähig elend.“

„Oh, es gibt viele Leute, die beim Anblick einer Hochzeit weinen“, sagte Nelly freundlich.

„Ja, ich weiß es“, erwiderte die Frau leise, „aber bei mir hat es eine tiefere Ursache. Es ist nicht die Hochzeit, die mich traurig stimmt, sondern die Erinnerung. Eine Erinnerung, die mit tausend Nadeln in meinem Herzen bohrt, wenn ich eine Braut sehe.“ Seufzend fuhr sie fort: „Wissen Sie, Fräulein, auch ich stand im Begriff, vor den Traualtar zu treten, aber alles, was mir von diesem Traum übriggeblieben ist, sind mein Hochzeitskleid und mein Brautschleier. Ich bewahre beides auf wie ein Heiligtum.“

„Das ist wirklich traurig“, murmelte Nelly, und ihre Augen umflorten sich gerührt. „Wollen Sie mir erzählen, wie es kam?“

Die kleine Frau schien über sie hinweg in eine verlorene Vergangenheit zu blicken. Gedankenlos zerkrümmte sie ihr Taschentuch zwischen den Fingern.

„Die Geschichte ist nicht sehr lang“, sagte sie tonlos. „Zwei Tage vor der Trauung hatten Rolf und ich einen Streit. Wir waren beide etwas jähzornig und trozig, und in einer solchen Anwendung gab ich ihm den Verlobungsring zurück und sagte ihm, er brauche nicht mehr zu kommen. Ich sah Rolf niemals wieder. Er wanderte aus, und nach Jahren erfuhr ich, daß er unvermählt gestorben war.“

„O wie schrecklich!“ flüsterte Nelly, in ihre Augen kam ein ängstlicher Ausdruck. Jedes einzelne Wort dieser Geschichte, der ihren so ähnlich, hatte sich in ihr Gehirn gegraben. Und jetzt war es nicht mehr die kleine Frau, die ihre Gedanken so aufwühlte — jetzt dachte sie an Herbert und sich selbst. Auch sie hatten getritten wegen einer Nichtigkeit. Und auch sie hatte die Beherrschung verloren, ihm den Ring zurückgegeben und ihn weggeschickt. Wenn nun auch Herbert wegführe, sie ihn nie mehr sehen könnte! Nicht auszudenken war das. Sie mußte sofort zu ihm und ihm sagen, daß alles ihre Schuld sei, daß sie ihr Unrecht eingesehen habe.

„Und aus diesem Grund heiratete ich natürlich nie“, fuhr die kleine Frau neben ihr fort. „Und glauben Sie mir, es ist sehr schwer für eine alleinstehende Frau, sich in diesen schweren Zeiten durchs Leben zu schlagen. Aber ich muß doch meinem Rolf die Treue halten!“

„Sie sind sehr tapfer“, hauchte Nelly, und ihre Augen glänzten. „Ja, es muß schrecklich sein, sich allein durchs Leben kämpfen zu müssen.“ Sie nestelte an ihrem Handtäschchen und kramte zwei Fünffrankenstücke heraus, für die sie sich hatte Strümpfe kaufen wollen. Sie drückte sie in die abgearbeiteten Hände der kleinen Frau. „Seien Sie nicht böse“, flüsterte sie. „Wenn Sie wüßten, welche großen Dienst Sie mir erwiesen haben! Ich bitte Sie, dies zur Erinnerung an diese Stunde anzunehmen.“

„Danke, danke“, stammelte die kleine Frau verwirrt, „aber ich kann doch nicht . . .“

„Doch, doch, machen Sie mir die Freude!“ Nelly wandte sich zum Gehen. Sie bahnte sich einen Weg durch die noch immer gaffende Menge und eilte zur nächsten Telephontabine. Herbert verließ gewöhnlich gegen Viertel zwei seine Kanzlei, um zum Essen zu gehen. Hoffentlich kam sie noch zurecht, hoffentlich war er nicht schon abgereist! Fieberhaft drehte sie die Wahlscheibe . . .

„Hallo!“

„Hallo! Wer dort?“

„Ich bin es, Nelly!“

„Grüß dich, Liebling, was . . .?“

„Herbert, es tut mir furchtbar leid, daß ich mich gestern so gehen ließ, ich war eben aufgeregter und . . .“

„Aber Kindchen, es war doch meine Schuld . . .“

„Nein, die meine, Herbert. Aber jetzt habe ich mich besonnen, ich habe . . .“

„Also, ich komme abends wieder zu dir, und wir werden uns dann aussprechen.“

„Nein, im Gegenteil, wir werden die Sache gar nicht mehr erwähnen. Und ich schwöre dir, lieber Herbert, daß es nie mehr vorkommen soll. Mir war heute den ganzen Tag so furchtbar elend zumute . . .“

„Mir auch! Also auf Wiedersehen heute abend, mein Liebes.“